
Achter Brief.

Paris.

Obſchon die Ausſtellung von Davids Sabineſinnen ſchon vier Jahre dauert, ſo wird doch dieſes berühmte Gemählde noch immer beſucht. Man verſichert, daß dieſe Ausſtellung dem Mahler David 60,000 Fr. eingetragen habe. Wenn man ſieht, wie viele Menſchen noch täglich das Gemählde beſuchen, ſo findet man dieſes nicht unwahrſcheinlich, obſchon der Einlaßpreis nur 36 Sous iſt. Am Eingange erhält man vom Aufſeher eine kleine Schrift, in der ſich David über das Gemählde erklärt und die Vorwürfe beantwortet, die man ihm vielleicht darüber machen

würde, daß er es für Geld sehen läßt. Er sagt daß dieses nicht neu sey, und führt als Beispiele: Zeuxis unter den Griechen, Van Dyk unter den Niederländern, und West unter den Engländern an, die sich ein bedeutendes Vermögen durch die Ausstellung ihrer Meisterstücke erwarben. Zeuxis habe nachher seine Gemählde seinem Vaterlande geschenkt, weil sie ohnehin kein Privatmann habe bezahlen können. „Und, fährt David fort, der Tragödienschreiber nimmt Geld für die Gemählde seiner Phantasie, die er durch lebende Personen darstellen läßt, warum soll der Mahler nicht dasselbe thun? — Ist das Gemählde verkauft, so geht es oft in's Ausland, oder wenn es im Lande bleibt, so sieht es nur der Besitzer und wenige seiner Freunde, und das Publikum, wenn der Besitzer liberal ist, vielleicht zu Zeiten, aber dann doch nicht mit der Muße, die es bei der Ausstellung des Gemähldes sich um einen kleinen Preis erkaufte. — Dann hat diese Ausstellung noch das Gute, daß von der einen Seite sich der Geschmack des Publikums bildet, und daß von der anderen Seite der Künstler, der selten vom Glück begünstigt ist, un-

abhängiger von den Reichen wird, und seine Meisterstücke endlich, wie Zeuxis, dem Vaterlande schenken kann.“

David hat schon ein paar Gemählde dem Vaterlande geschenkt. — Junius Brutus und der Schwur der Horatier, die jetzt in der Galerie des Erhaltungs-Senats hängen. Man sagt, daß er die Sabiner auch verschenken will, weil keiner die Summen dafür bezahlen wird, die David für das Gemählde fodert.

Das Gemählde ist über 10 Fuß lang und über 8 F. hoch, und mit aller Pracht aufgestellt. Die Fassung ist ein anderthalb Fuß breiter vergoldeter Rahmen. Gegenüber steht ein großer Spiegel, in dem man das Gemählde zum zweitenmahl sieht. Eine kleine Barriere ist zwischen dem Gemählde und den Zuschauern. Rothsammetne Sophas stehen für diese bereit. Der große Saal ist hellblau und ganz einfach verziert, — es ist derselbe, wo sich sonst die Akademie der Baukunst versammelte, im Nationalpallaste der Künste und Wissenschaften (dem Louvre). Damit sich niemand in dem großen Gebäude verlaufe, so ist unten an der Trep-

pe, oben, und auf den Gängen überall auf die Wand geschrieben: Le tableau des Sabines. Eine Aufmerksamkeit, die sehr angenehm an einem Orte ist, wo man niemand findet, der einen zu recht weisen kann.

„Die Römer hatten die Töchter der Sabiner bey einem Feste geraubt, das Romulus veranstaltet, und zu dem er die Sabiner eingeladen hatte. Nach drei Jahren wollte Tatiüs, König der Sabiner, sich an den Römern wegen dieses Raubes rächen, und zog mit Heeresmacht gen Rom. Die Römer zogen ihm entgegen und das Treffen begann.

Romulus und Tatiüs sind vom Pferde gesprungen, und wollen die Sache, nach Sitte der Zeit, durch Kampf auf Leben und Tod entscheiden. Diesen Moment hat David in seinem Gemählde aufgefaßt. Tatiüs hat seinen Wurffspieß geworfen, den Romulus mit dem Schilde aufgefangen, — er liegt mit gebogener Spitze an der Erde. Romulus ist im Begriff den Wurffspieß zu schleudern, und Tatiüs hat schon das Schwert gezogen.

In diesem Augenblicke kommen die Sabinerinnen herbeigeeilt und stellen sich zwischen ihre Väter, ihre Brüder und ihre Männer. Hersilia, die Gemahlin des Romulus, stellt sich zwischen Romulus und Tatius, und blickt ihren Mann mit liebevollem, mahnendem Blicke an. Auf dem Schilde des Romulus steht die Wölfin, die ihn und seinen Bruder säugte, und unter ihr: ROMA. Eine andere Sabinerin hat weinend die Kniee des Tatius umfaßt, und zeigt auf die kleinen Würmchen die an der Erde liegen, entsproßen aus römischem und sabinischem Blute. Zwei Knaben liegen, schreiend und weinend, über einander an der Erde. Dieses sind wohl nicht die des Romulus. Ein dritter kriecht auf allen vieren und sieht ganz vergnügt bei der Sache aus. Ein vierter, noch kleinerer, liegt auf dem Rücken und saugt am Däumchen. Vor Romulus knieet eine alte häßliche Frau. Was diese will erräth man nicht, denn diese haben die Römer schwerlich mitgestohlen, da sie auch wohl vor drei Jahren schon aufgehört hatte jung zu seyn. Die Tochter des Tatius liegt zu seinen Füßen und hält ihr Kind im Arm. — Eine andere Sabine-

rin, der man jene weibliche Entschlossenheit und Beredsamkeit ansieht, der der größte Mann nicht widerstehen kann, springt auf einen Altar und hält ihr Kind den Speeren der Sabiner entgegen.

Die Krieger geben den Gründen der Weiber nach, — die sabinischen Hauptleute winken ihren Mitstreitern, vom Kampfe abzulassen. Die Römer stecken ihre Helme auf die Schwerter und heben sie in die Höhe, als Zeichen des Friedens. — Der Anführer der römischen Reuter steckt sein Schwert in die Scheide. — Der Kampfplatz ist in der Nähe der Stadt. Im Hintergrunde sieht man den tarpejischen Felsen. Auf den Mauern stehen römische Bürger, die die Stadt bewachen; auf der Spitze des Berges liegt das herrliche, von Säulen getragene Capitolium.

Bei dem Gewirre des Gefechts und der großen Anzahl der Gegenstände übersieht man doch Alles leicht, und das Auge wird nicht verwirrt. Ich habe nie das Verhältniß des Hintergrundes zum Vorgrunde so gut ausgeführt gesehen, als hier, und ungeachtet der Menge der Figuren sieht man gleich, was da ist. Und doch ist der Hinter-

grund nicht matt und undeutlich, um dem Vordergrunde nicht zu schaden. Man sieht alles was da vorgeht, aber erst später, wenn man mit dem Gemählde vertraut wird, treten die Figuren des Hintergrundes wie von selber hervor, ohne daß sie verwirren, und ohne daß sie lästig werden durch ihr Daseyn, wie man dieses so oft bei großen Gemähliden sieht. Von dieser Seite läßt das Gemählde nichts zu wünschen übrig. Die Farben sind schön, und in der Körperzeichnung sieht man das fleißige Studium der Antike und der Anatomie.

Ich habe es zweimal, und jedesmal beinahe anderthalb Stunden gesehen. Aber immer war bei aller Schönheit des Gemähldes doch etwas fremdes da, welches mich verhinderte damit vertraut zu werden und es lieb zu gewinnen. Es scheint mir, daß dieses Fremde in der theatralischen Stellung der Hersilia liegt. — Ihr weit vorgesehter Fuß, — ihre ausgebreiteten Arme, und etwas mechanisch Besonnenes in ihr, das man bei allen Schauspielerinnen trifft, weil sie immer fünf Minuten zuvor wissen was kommen soll, — alles dieses scheint das Vaterland des Gemähldes und des

Mahlers zu verrathen. Eine schöne Schauspielerin vom Théâtre françois stellt sich vielleicht so zwischen Romulus und Tatiüs wie hier Hersilia, — aber eine edle Römerin, die Mutter zweier Römer, hatte wohl eine feuchere und weniger künstliche Stellung. Da die Hersilia im Vorgrunde des Gemähldeß steht, und die Hauptperson ist, so leidet natürlich das Ganze sehr, so bald man in dieser mehr eine Actrice als eine Römerin sieht.

Zu den kleinen Unbegreiflichkeiten des Gemähldeß, die aber vielleicht mehr ihren Grund im Zuschauer haben, als im Gemählde, gehört noch folgendes: Warum gab David dem römischen Pferde keine Zäume? Ein Pferd ohne Zaum ist gar nicht lenkbar, und die Domesticirung des Pferdes hat sicher mit dem Zäumen angefangen. Des Tatiüs Rappe hat einen Zaum, — und des Romulus Brauner scheint schon einen Sattel zu haben, bestimmt kann man es nicht sehen, wegen der gewandten Figur des Pferdes. David hat gewiß seine Gründe gehabt, warum er dem römischen Pferde keine Zäume gab, — nur sehe

ich sie nicht ein. Uebrigens wird man nicht leicht schönere Pferde sehen, als diese hier von David.

Ferner macht der Waffenknaube des Romulus, welcher vom Kampfplatze eilt, ein so jämmerliches, ängstliches Gesicht. Ist er nicht ein Römer? — Freut er sich nicht des Kampfes? — Oder ist das, was wie Angst aussieht, bloß Verdruß darüber, daß die Sache so friedlich durch die Weiber endigen will? In diesem Falle ist der junge Mensch eine schwere Aufgabe für Physiognomik.

Romulus ist als ein feiner Jüngling dargestellt. Das, was wir von seinen Lebensumständen wissen, läßt vermuthen, daß er wohl ein wenig mannhafter und rauher ausgesehen habe. Doch der Mahler darf im Helden den Begünstigten der Götter darstellen, der mit seinem edlen Gliederbau über die rohe Stärke siegt, und dem die Schläfe schon bekränzt ist, vor des Kampfes Beginn.

Das Louvre, sonst der Sitz der Könige, ist jetzt die Wohnung der Gelehrten und Künstler. Hier ist die größte Gemälde- und Antikensammlung, die es in Europa giebt, — und damit alles Große hier versammelt sey, so wird auch noch die

große Bibliothek, die jetzt in der Straße des Gesetzes ist, hieher gebracht. Weil die Bibliothek gerade der Oper gegenüber liegt, und weil bei aller Vorsicht die Oper noch einmal abbrennen wird, wie das schon mehrmals geschah, so fürchtet man für diesen ungeheuren Bücherschatz von 400,000 Bänden, und das Gouvernement hat deswegen beschlossen, daß sie nach dem Louvre gebracht werden soll. Es hat zugleich die 3 Millionen Fr. bewilligt, welche der Büchertransport und die neuen Einrichtungen für die Bibliothek im Louvre kosten. Die Bibliothek wird den Theil des Louvre einnehmen, der an der Seine liegt, und an dem jetzt sehr stark gebaut wird.

Das Louvre bildet ein gleichseitiges Viereck, welches einen großen Hof einschließt, in den vier Pforten führen. Vier Thürme stehen auf den vier Ecken, und auf dem Pavillon, der über dem Thore ist, welches nach dem Museum Napoleon führt, steht der Telegraph.

Sechs Jahrhunderte lag das Louvre aufferhalb Paris, und erst um's Jahr 1380 kam es innerhalb der damaligen Ringmauer. An dem

Louvre ist beständig abgebrochen und gebaut worden, aber es ist nie vollendet worden. — Nie dauerte ein Ministerium lange genug, um die großen Pläne zu vollenden, die man für's Louvre entwarf. Der folgende Minister wollte entweder die Pläne seines Vorgängers nicht ausführen, oder es fehlte an Geld, — und der Glaube, daß das Louvre nicht könne vollendet werden, ist in Paris so fest, daß man von den jetzigen Arbeiten, die die Regierung am Louvre vornehmen läßt, nicht glaubt, daß sie vollendet würden. Jetzt, da Chaptal das Ministerium des Innern verläßt, — hat diese Unwahrscheinlichkeit wieder sehr zugenommen.

Dufrenoy sagte einmal zu Ludwig XIV. Er könne das Louvre nie sehen, ohne in sich selber zu sagen: Superbe monument de la magnificence d'un des plus grands rois, qui de son nom ait rempli la terre, palais digne de nos monarques, vous seriez achevé, si l'on vous eut donné à l'un des quatre ordres mendiants, pour tenir son chapitre et loger son général.

Unter Colbert wurde die große östliche Faf-

fade des Louvre nach den Zeichnungen von Claude Perrault gebaut. — Die Geschichte dieser Fassade ist merkwürdig und beweist, daß vor 150 Jahren die Franzosen gerade so waren wie jetzt. Der Bau der Fassade beschäftigte den ganzen Hof und man sprach von nichts als von Baukunst und vom Louvre und von der großen Fassade. In Paris sprach man natürlich wie bei Hofe, bloß von der Fassade des Louvre und von Baukunst, und selbst die Schönen unterhielten sich eben so gelahrt über die Säulenordnungen, als jetzt über die 24 Classen von Linne et sur la nouvelle nomenclature dans la chemie. Es hieß nun: Wer soll den Plan dazu machen? In Frankreich war niemand, dem man etwas, was das Meisterstück der neuern Baukunst werden sollte, hätte anvertrauen dürfen. Man machte deswegen dem berühmten Ritter Bernini in Rom Anträge nach Paris zu kommen, und den Plan zur großen Fassade des Louvre zu entwerfen. Er kam. Wo er durchreiste, wurde er von dem Magistrat der Städte im Nahmen des Königs bewillkommt, und ihm die Ehrengeschenke überreicht. — Be-

diente aus der Hofküche bereiteten ihm das Essen auf seiner Reise. Als er in Paris ankam, bezog er ein Hotel, welches mit den Möbeln der Krone meublirt war. Seine Plane wurden vom Hofe angenommen, und der Grundstein zur großen Fassade vom Könige selber gelegt. — Der Ritter Bernini konnte sich nicht entschließen, den Winter über in Paris zu bleiben. Er reiste zurück nach Italien, beschenkt mit 3000 Louisd'or und einem Gehalt von 12,000 Livres. Als er weg war, gefielen seine Zeichnungen nicht mehr, — man legte sie bei Seite, nahm die von Claude Perrault, einem Arzte, und dachte weiter nicht mehr an die von Bernini, dem auch nun seine Pension von 12,000 Livres sehr nachlässig ausgezahlt wurde.

Die Colonnade besteht aus etlichen vierzig corinthischen Säulen. Sie stehen paarweise und sind nur Verzierungen des Gebäudes. Da sie auf dem Erdstock stehen, so kann man weder unter ihnen gehen, noch sie in der Nähe sehen. Auch führt aus dem ersten Stock keine einzige Thür unter diese Säulenreihe. Auf den Fremden thun sie wenig

Wirkung, und er fragt sich vergebens, woher es komme, daß man in Paris von dieser Fassade versichert, daß sie le plus beau morceau d'architecture moderne sey, qu'il y ait dans l'univers.

Der Verfasser der Curiosités de Paris, sagt von ihr: Ce monument publiera d'une voix plus éclatante que toutes les trompettes de la Renommée, qu'il n'est aucun sublime dans les arts comme dans les lettres où l'esprit du François ne puisse atteindre, quand son vol sera soutenu par le goût du grand, et par les encouragements de ses compatriots.

Indem man die Beschreibungen der Franzosen gibt, beschreibt man sie zugleich mit, — und ich kann, wenn ich mich nur auf's Abschreiben lege, sie und ihre Merkwürdigkeiten zugleich darstellen.
